

# Straßenkinder am Rande der „Kirche als Familie Gottes“ in Afrika

Jean-Baptiste Vérité

„Ich schäme mich und werde wütend, wenn man uns wie Abfall behandelt. Das tut mir weh und ich werde innerlich aufgewühlt.“

*Ein Straßenkind*

Kann man noch von Kindheit sprechen bei Kindern von der Straße bzw. Kindern auf der Straße? In der traditionellen afrikanischen Sicht wird das Kind als Zentrum der Familie, des Clans und der Gemeinde gesehen, wie es in den folgenden Ewe-Sprichwörtern zum Ausdruck kommt (*Ewe* ist die im Süden Togos gesprochene Sprache): *Vi ye nye ame*, d.h. „Das Kind ist (macht) die Person“ und *Vi ye woa fome*, d.h. „Vom Kind her, um das Kind herum baut sich die Familie auf“. „Das Kind ist Kind aller“, sagt die Volksweisheit. Leider zerbröckelt diese Sicht in den afrikanischen Megastädten zusehends, und das Kind wird für zahlreiche Familien zu einer Belastung, zu einer Last, deren Unterhalt sie teuer zu stehen kommt. So wird das Kind, einst ontologischer Reichtum (*Vi ye nye ame*) und Stütze der Familie (*Vi ye woa fome*), mehr und mehr als eine „Last“ empfunden, *Vi ye agba*, d.h. „Ballast-Kind“, „Abfall-Kind“ und „familienlos“. Dieser Typus wird durch das Straßenkind repräsentiert. Auf sich selbst gestellt ist für das Kind die Kindheit zu Ende.

Dieser Artikel ist die Frucht einer in Togo durchgeführten Studie, doch ihre Ergebnisse lassen sich auf zahlreiche afrikanische Großstädte übertragen.<sup>1</sup> Die Straße bezeichnet den öffentlichen Raum, den Ort, an dem das Kind gewöhnlich nicht sein sollte, um einer Beschäftigung nachzugehen, die sein Überleben sichert. Auf den Straßen von Lomé gibt es zahlreiche Kinder, die unterschiedlichen Tätigkeiten nachgehen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Manche leben dort tagsüber und suchen nachts ein Heim auf: die Kinder *auf* der Straße. Andere leben dort ständig: die Kinder *von* der Straße. *Das Kind auf/von der Straße* ist also ein Kind, das teilweise oder ständig außerhalb des Heims und der Verantwortung seiner Familie oder seines Vormundes lebt. Es weicht also von der normalen Situation ab.

Nach einem Blick auf die wichtigsten traditionellen Bedeutungen der Kindheit in Afrika werden wir die Voraussetzungen für die Verbreitung des Phänomens der Straßenkinder beschreiben. Sodann werden wir uns dem Problem der Verdrängung dieses Problems durch die afrikanischen Kirchenführer widmen. In dieser

Hinsicht kann das afrikanische ekklesiologische Modell der Kirche als „Familie Gottes“ nicht vor der Wirklichkeit bestehen. Die zitierten Beiträge stammen von Mitarbeitern sozialer Einrichtungen und von etwa hundert Straßenkindern von Lomé.

## I. Traditionelle afrikanische Bedeutungsgehalte der Kindheit

Wie in den meisten afrikanischen Kulturen weisen die in der traditionellen kulturellen Vielfalt vorherrschenden Geburtsriten auf den unschätzbaren Wert des Kindes hin. So lassen die Ewe-Volksweisheiten ganz natürlich durchblicken, dass „das Kind das Herz des Ortes“ ist (*Vie nye du*) und dass „das Kind unbezahlbar“ ist (*Vi nyo wu ga; ui nyo wu ho*). In dieser weisheitlichen Tradition wird sogar behauptet, auch wenn man finanziell arm sei, sei es nicht normal, an Kindern arm zu sein. Das Kind ist nicht allein „Vater des Menschen“, sondern „es ist der Mensch“ (*Vie nye ame*) und dies derart, dass die Mythen der Ewe „das Kind“ immer ins Zentrum des Menschwerdungsprozesses stellen als dasjenige, das den letzten Sinn der menschlichen Existenz „vermittelt“. Das bedeutet, dass für die Ewe „das Kind“ Hermeneut der Menschheit ist.<sup>2</sup> Das Kind ist gleichermaßen ein sozio-anthropologischer, sozio-ökonomischer und mystisch-religiöser Reichtum.

*Auf der sozialanthropologischen Ebene* erscheint das Kind als Symbol und konkretes Zeichen des Fortbestandes und der sozialen Kontinuität des Clans und der Familie. Es ist Gegenstand der Solidarität im Clan und zwischen den Clans, welchen er eine spürbare und dynamische Geschlossenheit verschafft. Ebenso beruht auch die soziale Anerkennung der kinderreichen Familien auf ihren Möglichkeiten, zahlreiche Verbindungen mit anderen einzugehen. Bei der Bestattung eines Ältesten des Clans wird die Hervorhebung der Menge der Nachkommen und der durch sie ermöglichten Verbindungen übrigens als offensichtliches Zeichen der sozialen Ausstrahlung und der menschlichen Erfüllung gedeutet. Diese soziale Ausstrahlung ist außerdem das Ergebnis der wirtschaftlichen Ausstrahlung, welche er aufgrund der Anzahl seiner Nachkommen erwerben konnte. Das Kind ist sozusagen eine *Quelle sozialen und wirtschaftlichen „Guthabens“*, nicht nur für die biologischen Eltern, sondern auch und besonders für die ganze Gemeinschaft. Somit wird die Aufgabe der Erziehung und der sozialen Einbindung die Angelegenheit aller. „Das Kind ist das Kind aller“, sagt die Volksweisheit. Und ständig entwickelt sich dieses unter dem wachsamem Blick der ganzen Gemeinschaft, anstatt als Privatbesitz der biologischen Eltern betrachtet zu werden.

Der unschätzbare Wert, der dem Kind beigemessen wird, findet seine letzte Begründung im *geistlichen Charakter der Embryogenese*. In der kulturellen Vielfalt Togos ist jedes Kind, das geboren wird, ein Vorfahre, der beschlossen hat, ein neues Erdenleben zu durchlaufen. Deshalb nahmen manche Volksstämme in Lomé, gerade auch die Ewe, immer seherische Befragungen vor, um in Erfahrung

zu bringen, welcher Ahne hier „wiedergeboren“ wird. Es besteht also eine enge bzw. untrennbare Beziehung der Person des Vorfahren mit der des Neuankömmlings der Familie. Dieses Verständnis erhöht die dem Kind beigemessene Wichtigkeit, weil diesem die Ehre zugeschrieben wird, die dem Vorfahren gebührte. Dies vermittelt außerdem Orientierungspunkte für seine Erziehung, da für dieses Kind der namengebende Vorfahre ein Vorbild ist, dem es nachzueifern gilt. Doch es besteht die Gefahr, dass das Kind im Bild des Vorfahren gefangen bleibt, besonders wenn die Gemeinschaft es ihm als feste Bestimmung aufzuzwingen hat.

Ohne die biologischen Mechanismen der Fortpflanzung zu leugnen, gibt der Volksglaube den spirituellen Wesenheiten in diesem Prozess den Vorzug. So werden die Schutzgeister des Clans als die echten Eltern des Kindes angesehen:

*„Die Geburt eines Kindes war daher ein zu entschlüsselndes Rätsel, eine numinose Botschaft. Diese Geister seien die Eltern des Kindes. Das Überleben des Kindes hänge ab von dem Empfang, der ihm in der Familie bereitet werde, in die es gesandt wurde. Jede Misshandlung des Kindes könne den Zorn dieser spirituellen Kräfte hervorrufen, die manchmal sogar nicht davor zurückschreckten - neben anderen Strafen - dem Aufenthalt des unglücklichen Kindes ein Ende zu setzen und selbst seine Erzeuger zu bestrafen oder gar die ganze Gemeinschaft. Dies bildete zum Teil die ideologische Grundlage für die kollektive Verantwortung dem Kind gegenüber und für das Recht der Einmischung von Seiten der Gemeinschaft bei der Erziehung des Kindes. Diese Ideologie stellte außerdem einen der Mechanismen dar, das Kind zu schützen.“<sup>3</sup>*

Diese drei unterschweligen Dimensionen der kulturellen und traditionellen Wahrnehmung des Kindes erklären die Wertschätzung der menschlichen Fruchtbarkeit in Hinsicht auf die Fortdauer der religiösen und sozialen Harmonie. Doch diese von der Geburt ausgehende Sicht kann sich an der Unangemessenheit, der Unzulänglichkeit und der Erschöpfung der familiären und gemeinschaftlichen Ressourcen stoßen. Wenn es zu einer Spannung kommt einerseits zwischen der traditionellen Sichtweise des Kindes, die zu einem unkontrollierten demographischen Wachstum führt, und andererseits den sozialen Veränderungen und den zur Verfügung stehenden Mitteln für die soziale Integration, so sind es tatsächlich die Kinder im urbanen Kontext, die als erste die schmerzlichen Konsequenzen erleiden. So wird das Kind - Ehre und Zukunft der Familie im traditionellen kulturellen Zusammenhang - im neuen Kontext zu einer immer kostenintensiveren Belastung, die immer schwerer zu

*Straßenkinder  
am Rande der  
„Kirche als  
Familie  
Gottes“ in  
Afrika*

#### *Der Autor*

*Jean-Baptiste Vérité Kokou Kpodzo, geb. 1962, togolesischer und kanadischer Abstammung, promovierte 2005 an der Universität von Montréal in Praktischer Theologie und ist seit 1987 Priester der der Diözese Lomé, Togo. Gegenwärtig ist er Beauftragter der Westafrikanischen Bischofskonferenz für die Schaffung des Universitätsbereiches Unité Universitaire du Togo als Teil der Katholischen Universität von Westafrika. Anschrift: RP Jean-Baptiste Vérité Kokou Kpodzo, président de l'UCAO-UUT, 01 BP 1502 Lomé, Togo. E-Mail: vraivrai@yahoo.fr.*

sozialisieren und zu kontrollieren ist. So kommt es also zur Tragödie der in den Straßen zurückgelassenen Kinder.

## II. Ein Phänomen wachsenden Ausmaßes

Wie auch in anderen großen afrikanischen Metropolen ist die Allgegenwart der Straßenkinder in Lomé frappierend. Ihre Anzahl ist von ein paar Dutzend im Jahre 1980 auf heute mehrere Tausende angewachsen. Dieser Zusammenhang ist typisch für die afrikanischen Großstädte, die ein großes demographisches Wachstum erleben. Lomé als politische und wirtschaftliche Hauptstadt Togos beherbergt die wesentliche geschäftliche, verwaltungstechnische, politische, kulturelle und touristische Infrastruktur Togos.<sup>4</sup> 1943 zählte die Hauptstadt 18 000 Einwohner, 1959 bereits 90 000, 190 000 im Jahr 1970 und 390 000 im Jahr 1981 und 948 000 am heutigen Tag (von den 4 731 000 Einwohnern, die das Land Togo zählt). In Lomé finden sich etwa 400 000 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 5 und 19 Jahren. Doch diese demographische Dynamik fällt nicht mit einem Wirtschaftswachstum zusammen: Die Arbeitslosenquote liegt bei 40 Prozent, das Durchschnittseinkommen beträgt 20 US-Dollar im Monat, während die durchschnittlichen Ausgaben eines Haushalts 1995 auf etwa 150 US-Dollar geschätzt wurden.

Außerdem führt die politische Instabilität, unter der Togo seit Anfang der achtziger Jahre leidet, dazu, die wirtschaftliche Situation fortwährend zu verschärfen und lähmt den Handlungsspielraum dieser zu wirtschaftlicher Aktivität berufenen Stadt. Die Auswirkungen sind unerträglich für die Familien, die sich mit einer schwer zu bewältigenden finanziellen Situation konfrontiert sehen, denn die Last dieser wirtschaftlichen, politischen und sozialen Depression erdrückt die städtische Gesellschaft mehr und mehr und verschlimmert das Versagen der traditionellen Mechanismen einer sozialen Solidarität, die sich bereits in schlechtem Zustand befindet. Die Kinder, die alten Menschen und die Familien mit lächerlichen Einkünften gehören zu den Verwundbarsten und bekommen die unsäglichen Auswirkungen der Depression am stärksten zu spüren. 90 Prozent der befragten Kinder behaupten, aufgrund wirtschaftlicher Probleme auf der Straße zu leben.

### Wer sind diese Kinder?

Das Durchschnittsalter der Kinder bewegt sich zwischen acht und 18 Jahren, einige sind älter, andere jünger, man trifft auf immer jüngere Kinder; manche von ihnen sind gerade einmal fünf Jahre alt. Alle sind täglich mit den Schwierigkeiten konfrontiert, die mit der Unsicherheit des Lebens auf der Straße einhergehen: mit der Schwierigkeit, sich zu ernähren, Unterkunft zu finden, eine Gesundheitsversorgung zu bekommen, mit dem Problem der Drogenabhängigkeit, des Unverständnisses, der Verachtung und des Misstrauens der Gesellschaft ihnen gegenüber. Sie sind verschiedenen Formen der Ausbeutung unterworfen, manchmal der

Vergewaltigung. Zahlreich sind diejenigen, die aus dem Landesinneren stammen; wenige kommen aus den Nachbarländern (genauer gesagt, aus Benin und Ghana). Diese Kinder stammen aus kinderreichen Familien, die in finanziellen Schwierigkeiten, arm, konfliktreich, geschieden und zerstritten sind. Ihre Eltern sind - von wenigen Ausnahmen abgesehen - Handwerker, Mechaniker, Kleinhändler, Schneider, Motorrad-Taxifahrer und das, was man „Strand-Pfiffikusse“ nennt.

Es handelt sich um Kinder, die nicht zur Schule gehen und Gegenden vorziehen, in denen Geschäfte gemacht werden, um überleben zu können: Wirtschaftszentren (Banken, Hotels), kleine und große Märkte der Hauptstadt, den autonomen Hafen Lomé, den Zollgrenzbereich Togo/Ghana (*Aflao-Kodjoviakopé*), Busbahnhöfe, die Umgebung der Restaurants auf dem Campus von Lomé, Parkplatzanlagen, die Nähe von Ampelanlagen, große Schuttabladeplätze usw. Ihre Nachtlager sind unterschiedlich. Die meisten jungen Mädchen teilen sich mit älteren Mädchen ein heruntergekommenes Zimmer, schmutzig und zu mehreren angemietet (0,05 bis 0,1 Dollar pro Nacht). Für die Jungen als ständige Bewohner der Straße geht es zuerst darum, einen sicheren Ort als Schutz vor den Polizeirazzien zu finden (unter einem Marktstand, auf Parkplätzen und Busbahnhöfen usw.).

Was die Familienverhältnisse angeht, entfallen auf 100 in den Straßen von Lomé angetroffene Straßenkinder 55, bei denen noch beide Eltern leben; zwölf sind Vollwaisen; 14 haben keinen Vater und 15 keine Mutter mehr. Was den Ehestand der Eltern betrifft, erklären 25 Kinder, dass ihre Eltern zusammen wohnen, fünf haben eine alleinerziehende Mutter (Ein-Eltern-Familie), zwei wiederverheiratete Eltern. 20 Kinder erklären, aus einer monogamen Familienstruktur zu stammen, 60 kommen aus Familien mit polygamer Struktur (32 mit zwei Frauen, 20 mit drei Frauen, fünf mit vier Frauen und drei mit fünf Frauen und mehr). Ein Kind erklärt, seine Mutter nicht zu kennen und zwei kennen ihren Vater nicht. Elf haben keinen Kontakt mehr zu ihrer Familie, 41 haben sporadische Kontakte, auch wenn sie regelmäßig draußen schlafen. Neun Kinder kehren täglich zu ihrer Familie zurück, schlafen aber draußen mit Freunden. 36 schlafen bei ihren Eltern oder bei einem Verwandten. Drei Kinder weigern sich zu verraten, wo sie schlafen.

Während viele Kinder jede Beziehung zu ihren Familien abgebrochen haben und auf der Straße schlafen, haben diejenigen, welche die Straße als Zeitvertreib ansehen und dort arbeiten gehen, den Vorteil eines Daches über dem Kopf und - mehr oder weniger - der Anwesenheit eines Elternteils, ohne dass dieser wüsste, was seine Kinder tagsüber tun: „Wenn sie von der Polizei aufgegriffen werden, wundern sie sich darüber, was ihre Kinder fern von zuhause treiben.“ In den Heimen zur Wiedereingliederung ist es selten, dass die Eltern zu Besuch kommen und mit den Sozialarbeitern kooperieren. Dass ihre Kinder sich in diesen Anstalten befinden, stellt für sie eine Entlastung dar, so dass sie ihre Kinder in den Heimen zurücklassen, ohne Neuigkeiten, ohne Adresse und ohne Sorgen. Stellt man ihnen Fragen bezüglich ihrer Kinder, so antworten sie ganz unverhohlen: „*Deviwoan mu so ke fiaha*“, was bedeutet: „Dieses Kind haben wir kostenlos dem öffentlichen Sozialdienst übergeben.“

Alle befragten Kinder erklären, verschiedene Tätigkeiten auszuüben, die ihnen genug einbringen, um zu essen, sich zu kleiden und um ihre Freizeit z.B. mit Kino und Spielen zu verbringen. Diebstahl, Drogen, Prostitution und Auseinandersetzungen mit der Polizei gehören bei manchen zum Alltag. Für die Mehrheit ist die Zukunft jedoch noch offen: 17 Kinder möchten wieder zur Schule gehen, 81 wünschen sich, einen Beruf zu erlernen, zwei wollen als Tagelöhner arbeiten, sechs haben keinerlei Wunsch geäußert. Sie bleiben offen für eventuelle von außen kommende Hilfe.

## Die verschwundene Kindheit

Die Straßenkinder in Lomé erklären, dass die Haltung der Gesellschaft ihnen gegenüber in der Regel von Verachtung, Misstrauen, Strafandrohung und im besten Fall Gleichgültigkeit gekennzeichnet ist. Man sieht sie als *gbewuvi* an, d.h. „Hündchen aus dem Busch“, als *gbemelaviwo*, d.h. als „Wilde“, und man behandelt sie entsprechend. Diese Bezeichnungen stigmatisieren sie als Bastarde, Nichtsnutze, Strolche, Straftäter und Diebe. Manche der Spitznamen, die man ihnen gibt, bringen sie in Zusammenhang mit den Orten, an denen sie ihren Lebensunterhalt verdienen. So nennen gewisse Leute sie „*assimekpedji*“, d.h. Kinder vom Marktplatz, oder rundweg „*asimevi*“, d.h. Marktkinder. Sie erklären, sie würden „schief angesehen wie merkwürdige Kreaturen, wie menschlicher Abfall“ und als „*agbatevi hohoe simaleto*“ bezeichnet, d.h. als stinkende Möbelpacker, die sich nicht waschen. Trotzdem werden ihre Dienste für schmutzige oder beschwerliche Arbeiten angefordert, wie die Müllbeseitigung, das Ausladen von Fahrzeugen oder das Tragen von Gepäck auf dem Kopf.

Rar sind die Menschen, die ihnen gegenüber Mitleid und Respekt zeigen, wenn sie zu irgendeiner Arbeit gerufen werden. Die Ordnungskräfte versetzen sie in Schrecken. Sie gehen nachts auf Streife, zu einer Zeit, da diese wohnungslosen Kinder auf ebener Erde schlafen, am Strand, auf dem Markt, auf oder unter den Ständen der Händler. Sie verfolgen sie, ergreifen sie und unterziehen sie unmenschlicher Behandlung: Prügel, Kriechen auf dem Boden, in Dreckwasser waten. Sie gehen sogar so weit, die Wägelchen zu konfiszieren, mit denen die Kinder arbeiten. Angesichts ihres böswilligen Verhaltens konnte ein Kind sagen: „Anscheinend fügen diese niederen Soldaten ohne Dienstgrad uns genau die Demütigungen zu, die sie selbst im Militärlager erleiden“, „ich habe den Eindruck, dass wir zu einem Ventil für ihre Aggressionen werden“.

Letztlich kann die Straße als ein Ort des Individualismus angesehen werden, wo das Ich König ist. Jedoch muss man zugeben, dass in diesem Dschungel, in dem alle Mittel zum Überleben recht sind, Freundschaft und Arbeit im Team nicht unbekannt sind. Trotz der schwierigen Lebensumstände, unter denen die Straßenkinder leben, gelingt es ihnen tatsächlich, sich bei Aufgaben, die mehr als einer Person bedürfen, zusammenzufinden. Mehr noch, sie beweisen große Solidarität, wenn es darum geht, eine Aggression von außen oder eine Ungerechtigkeit gegen einen der ihren abzuwehren. Trotz der internen Konflikte, die manchmal zu sehr gewalttätigen Auseinandersetzungen eskalieren, sind sich alle

Kinder einig, dass die Straße ihnen Brüder und Schwestern gibt und Schutz unter Ihresgleichen.

In einigen außergewöhnlichen Fällen kann man auch einen Beschützer oder Begleiter außerhalb der Gruppe der Gleichaltrigen finden. Betrachten wir zwei Beispiele. Dem einen wird von einer *nana benz*, einer Schurzverkäuferin, geholfen: „Auf dem großen Markt von Lomé gab es eine *nana benz*, die mich praktisch adoptiert hatte. Dann ist diese Dame gestorben. Der Tod dieser Dame hat dazu geführt, dass meine Lage auch heute noch unsicher ist und dass man mich für einen Nichtsnutz hält, für einen *gbevu* [Strolch; Straftäter]“. Der andere wird von einem Schuster aufgenommen: „Als der Schuster mich ständig auf dem Markt umherstreifen sah, um Sohlen und alte Schuhe zusammenzukleben, hat er mir angeboten, bei ihm zu bleiben und sein Lehrling zu werden.“

Doch aufs Ganze gesehen sind dies nur Ausnahmen. Und alle Kinder übernehmen schon früh die Verantwortung von Erwachsenen, indem sie nur auf ihre eigenen Überlebensstrategien zählen: „Nicht jeder kann so wie wir leben, man muss besondere Kraft und Entschlossenheit besitzen, um hier zu leben“, vertraut uns ein Kind an und fährt fort: „Um hier zu überleben, muss man sich einen ganz schönen Charakter zulegen. Einen miesen oder ganz schönen Charakter [...], nennen Sie es, wie Sie wollen, aber den braucht man, um hier zu überleben.“

## **Das ausgenutzte und vergessene Kindsein**

Verschiedene soziale Hilfseinrichtungen versuchen, Kontakt herzustellen:

*„Wir suchen sie in ihren Verstecken auf, tagsüber und auch nachts. Eine menschlich aufrichtige Haltung reicht aus, um ihr Vertrauen zu gewinnen oder um ihnen vertrauen zu können [...]. Der Jugendliche von der Straße, der gewohnt ist, gepackt und herumgestoßen zu werden, ist sehr erstaunt, von Erwachsenen als normaler Mensch betrachtet zu werden. So geschieht das Wunder zwischen uns und ihnen.“*

Um ihnen zu helfen, zu einem normalen Leben zurückzufinden, muss man sie in die Familien zurückbringen und diesen gleichzeitig helfen. Man gibt ihnen ebenfalls die Möglichkeit, einen Beruf zu erlernen. In gewissen Institutionen ist die geistliche Dimension Bestandteil der Umerziehung. Doch dem Ausmaß des Phänomens und der ungeheuren Menge der daraus folgenden Bedürfnisse zum Trotz unterstreicht ein Mitarbeiter, dass sein Dienst ständig mit drastischen Etatkürzungen zu kämpfen hat und die zugeteilten öffentlichen Gelder immer lächerlicher werden.

Außer der Armut der Familien sind für die Sozialarbeiter die makrosoziologischen Gründe ausschlaggebend: Der soziopolitische Kontext der Jahre 1990–1995 habe die Sozialisationsbedingungen der Kinder in Lomé noch verschlechtert. Die politische Stimmung, die falsch verstandene Demokratie und das Mehrparteiensystem ohne Bürgersinn hätten die Fehlschläge der sozialen Integration vermehrt und das Phänomen der Straßenkinder an die breite Öffentlichkeit gebracht. Besonders hervorzuheben ist hier das Beispiel der Gruppen von Kin-

dern und Jugendlichen, die manipuliert, bewaffnet und anschließend sowohl von der Opposition als auch von der machthabenden Partei benutzt werden, um vandalistische Taten zu verüben:

*„Die Kinder hatten Geschmack am Vandalismus gefunden und haben in dieser Richtung weitergemacht. Dies ist der Fall der ‚ekpomog‘ und der ‚ekpomog‘. Man könnte sagen, dass der sogenannte Wind der Freiheit die Jugendkriminalität verstärkt hat [...]. Es gibt ein falsches Verständnis der Demokratie, und dies hat eine enorme Auswirkung auf das Verhalten der Kinder sowohl im Bereich der Familie als auch im Sozialen [...]“*

Als Konsequenz folgt daraus, dass die Erziehung des Kindes selber aufgegeben wird: „Niemand traut sich mehr, das Kind seines Nachbarn wegen seiner verwerflichen Taten zurechtzuweisen [...] Diese Anomalie erschwert die Arbeit der Erzieher, insbesondere in den Grundschulen, den Mittelschulen und Gymnasien.“ Auf der rechtlichen Ebene ist Togo seit dem 1. August 1990 das neunzehnte Land geworden, das die UN-Kinderrechtskonvention (1989) ratifiziert hat - wobei 20 Unterzeichner für ihr Inkrafttreten notwendig sind. 1993 hat Togo das Nationalkomitee zum Schutz und zur Förderung der Kinder geschaffen, eine Einrichtung, deren Aufgabe darin besteht, die Einhaltung der Konvention der Kinderrechte zu überwachen und dem Ausschuss für die Rechte des Kindes in Genf Berichte zu übermitteln. Im Dezember 1997 hat Togo auch die afrikanische Charta der Rechte und des Wohlergehens des Kindes ratifiziert, die von der afrikanischen Menschen- und Völkerrechtskommission im Juli 1990 angenommen worden war. Und ebenfalls 1997 wurde ihr erster Bericht an den Kinderrechtsausschuss übermitteln. Trotz des weitentwickelten Standes der Gesetzgebung für Kinderrechte sind die staatlichen Einrichtungen für die soziale Integration der Kinder in besonders schwierigen Situationen aufgrund des Mangels an Personal und Finanzmitteln eindeutig im Schwinden begriffen.

Erinnern wir mit Thérèse Agossou daran, dass die afrikanischen Staaten zu den Unterzeichnern zahlreicher internationaler Abkommen gehören, doch nicht, um sie tatsächlich umzusetzen, gerade wenn diese nur interne nationale Angelegenheiten betreffen, sondern allein um als Musterschüler dazustehen und dadurch Subventionen oder Hilfen zu erlangen, die - wie üblich - auf den Konten der Machthaber landen:

*„Die politischen Machthaber in Schwarzafrika machen sich die in den internationalen Gremien getroffenen wichtigen Entscheidungen zu eigen und geben sie in ihren Reden wieder. Es gibt sogar einen Tag des afrikanischen Kindes, der am 16. Juni jeden Jahres begangen wird. Jedoch klappt ein breiter Graben zwischen den emphatischen politischen Reden und dem von einer beträchtlichen Anzahl von Kindern in Schwarzafrika täglich erfahrenen Drama, das nicht einmal konzeptuell erfasst ist.“<sup>5</sup>*

## **Die Beziehung zur katholischen Kirche**

Der größte Teil der befragten Kinder erklärt, an den katholischen Sonntagsgottesdiensten teilnehmen zu wollen. Dabei beunruhigt sie, wie sie sich kleiden sollen: „Es gibt viele Schwierigkeiten. Erstmal ist da die Kleidung, um zur Messe zu gehen, denn ich könnte nicht ertragen, dass man mich dort schief ansieht.“ Andererseits fühlen sie sich von den Gläubigen abgewiesen und verdächtigt, so dass sie es schließlich aufgeben, zur Sonntagsmesse zu kommen. Weil sich die meisten dieser Kinder in den Kirchen, die sie besuchen, nicht willkommen fühlen, ziehen sie es vor, sich unter Freunden von der Straße zusammenzufinden, um das Neue Testament zu lesen und gemeinsam zu beten: „Ich habe mein Neues Testament ... ich lese oft darin. Manchmal kommen ein paar Freunde dazu, besonders nachts, und wir lesen ein paar Abschnitte. Danach gehe ich ganz beruhigt schlafen.“

Es ist interessant festzustellen, welch tiefes Vertrauen in Gott einige zeigen, trotz manchmal recht kritischer Lebenssituationen: „Wenn es regnet, bleibe ich oft am selben Ort unter dem Baum“; „mawu toe nye ga“ (d.h. „unter Gottes Schutz“ oder „Gott befohlen“).

Nach Angaben der Sozialarbeiter unternimmt die katholische Kirche nichts - zumindest in struktureller Hinsicht - um Alternativen zum Drama der Straßenkinder in Lomé zu finden: „Der Pfarrer wird es (im Gegensatz zu den Straßenkindern) nicht wagen, von diesem unevangelischen Verhalten zu sprechen, aus Angst, seine Kunden mit dem dicken Geld zu verlieren ... es ist offensichtlich, dass die Programme des Jugend- und Kinderapostolats nicht mehr den neuen existentiellen Herausforderungen entsprechen, mit denen die Jugendlichen in Togo konfrontiert sind.“

## **III. Die afrikanische Familienkirche auf dem Prüfstand der Wirklichkeit der Straßenkinder**

Die Auseinandersetzung mit sozio-ökonomischen Problemen hat oft das Erscheinungsbild der christlichen Gemeinde geprägt. So wie in der Urgemeinde der Apostelgeschichte die Notwendigkeit, das Essen miteinander zu teilen, zur Erfindung der Diakonie geführt hat (Apg 6,1-7), beruht auch die Entstehung der afrikanischen Ekklesiologie der *Kirche als Familie Gottes* auf der Krise der Schulausbildung in den katholischen Schulen von Obervolta (dem heutigen Burkina Faso). Diese Ekklesiologie lässt sich von den Praktiken der Urkirche inspirieren, wenn sie von den vorgefundenen Herausforderungen ausgeht und auf recht spezielle Weise das Familienideal der afrikanischen Kultur als anthropologische Grundlage seiner Inkulturation betont. Die Vorstellung eines auf das Paradigma der Familie gegründeten ekklesiologischen Erscheinungsbildes ist nicht in erster Linie das Ergebnis einer Initiative der Hierarchie oder der Theologen; vielmehr war die Sorge um die Zukunft der Kinder und Jugendlichen das

auslösende Moment seiner Entstehung. Leider verdrängt die afrikanische Kirche derzeit diese Dimension der Sozialpastoral der Kinder und Jugendlichen.

Im Jahr 1986, im Rahmen der außerordentlichen Synode<sup>6</sup> zur 20-Jahr-Feier des Zweiten Vatikanischen Konzils, hatte Msgr. Anselme Titianma Sanon, Bischof von Bobo-Dioulasso (Burkina Faso), den Mangel an Aufmerksamkeit der Synode gegenüber den Kindern beklagt, obwohl die Problematik der *Kinder von der Straße* in den sozialen Debatten seit mindestens zwei Jahren auf der Tagesordnung stand: „In allen Synodaltexten“, so schrieb er, „fehlt die Welt der Kinder [...] Wird die Jugend genannt, so beziehen sich nur wenige Elemente auf sie“<sup>7</sup>. Ein Jahrzehnt später, bei der im Frühling 1994 abgehaltenen Afrikasynode, erreichte das Konzept der *Kirche als Familie Gottes* den Status eines ekklesiologischen Modellvorhabens in Afrika. Dennoch ist die Frage der Kindheit marginal geblieben. Warum diese Unterlassung? Msgr. Gregory Kpiebaya, der Bischof von Wa in Ghana, hatte doch die Aufmerksamkeit seiner Synodalkollegen auf das Thema gelenkt, indem er sie aufforderte, die Armen und insbesondere die „in den Straßen zurückgelassenen Kinder“<sup>8</sup> nicht zu vergessen!

Thérèse Agossou beobachtet, dass „die Gesellschaft sich bemüht, ein Problem nicht wahrzunehmen, das ihr Bild der einigen und verantwortlichen Familie als Keimzelle einer gerechten und harmonischen Gesellschaft stört“<sup>9</sup>. Doch kann die *Familienkirche*, die behauptet, die „Mission zu haben, die Stadt zu verwandeln“<sup>10</sup>, ein soziales Problem derartiger Tragweite einfach vernachlässigen? Müsste sie sich nicht im Gegenteil betroffen und hinterfragt fühlen, sowohl in ihrem Kirchengesamt, als auch in ihrem pastoralen Handeln, insofern die Unversehrtheit des Menschen der Ausgangspunkt der Praxis des Gottesreiches Jesu ist (vgl. Lk 4,18-20)? In dieser Perspektive stellt das soziale Phänomen der *Kinder von der Straße* die neue ekklesiologische Orientierung auf die Probe, denn „Menschen sind die Worte, mit denen Gott seine Geschichte erzählt“<sup>11</sup>. In diesem Sinne sollten die Kinder die vorrangige Ausdrucksweise sein, da das Evangelium sie als Modell des Gottesreiches beschreibt und ihre Aufnahme ein ausgesprochenes Zeichen der Zugehörigkeit zum Gottesreich und zur Gemeinde der Jünger Jesu darstellt. Um zu einer authentischen *Familienkirche* zu werden, muss man sich neben diese Menschen stellen: Ihr Leben, sie selbst sind die Geschichte von Gott *in unserer Mitte*<sup>12</sup>. Das Drama der *Kinder von der Straße* müsste eine fundamentale pastorale Dimension dieser Ekklesiologie ausmachen.

## Schlussbemerkungen

Unsere Untersuchung führt uns zu der Schlussfolgerung, dass die Wurzeln und Mechanismen des Auftretens von Straßenkindern letztlich vor allem in den soziopolitischen und ökonomischen Voraussetzungen zu suchen sind, die weiterhin sowohl die Grundwerte der Sozialisation wie auch die Bemühungen der Einrichtungen, die sie übermitteln sollten, untergraben. Auch sollten die Anliegen und Herausforderungen, welche die unmenschlichen Lebensbedingungen der

Kinder stellen, keine Organisation oder Einrichtung kalt lassen, die behauptet, von nah oder fern für das Wohl des Menschen einzutreten. Der Kirche Afrikas ist es bisher nicht gelungen, diese „belastenden“ Kinder in ihre Sozialpastoral zu integrieren, noch das afrikanische Drama der Erosion der traditionellen familiären Anthropologie und Mystik zu deuten.

<sup>1</sup> Siehe Jean-Baptiste Vérité Kokou Kpodzo, *Enfants de la rue, pierres vivantes de l'Église? Jalons pour une pastorale de l'enfance*, Montréal 2006.

<sup>2</sup> Vgl. Claude Rivière, *Anthropologie religieuse des Évê du Togo*, Lomé 1981; und ders., *Union et procréation en Afrique. Rites de la vie chez les Évê du Togo*, Paris 1990; Pierre Erny, *L'enfant dans la pensée traditionnelle de l'Afrique noire*, Paris 1990.

<sup>3</sup> Thérèse Agossou (Hg.), *Regards d'Afrique sur la maltraitance*, Paris 2000, 45.

<sup>4</sup> Yves Marguerat, *Lomé, une brève histoire de la capitale du Togo*, Lomé/Paris 1992.

<sup>5</sup> Agossou (Hg.), *Regards d'Afrique*, aaO., 56.

<sup>6</sup> Es ist anzumerken, dass es diese Synode war, die der afrikanischen Ekklesiologie eine neue Zukunft eröffnet hat, indem sie das Konzept der Kirche als Familie Gottes als Handlungskonzept festgehalten hat.

<sup>7</sup> Anselme Titianma Sanon in: Sedos Bulletin (1986) Nr. 2, 54-58.

<sup>8</sup> Maurice Cheza, *Le Synode africain, Histoires et textes*, Paris 1996, 58.

<sup>9</sup> Agossou (Hg.), *Regards d'Afrique*, Paris 2000, 5.

<sup>10</sup> Johannes Paul II., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Ecclesia in Africa*, Nr. 28.

<sup>11</sup> Aussage eines Kindes, zitiert bei Edward Schillebeeckx, *Menschen. Die Geschichte von Gott*, Freiburg u.a. 1990, 7.

<sup>12</sup> Schillebeeckx, *Menschen*, aaO., 9f.

Aus dem Französischen übersetzt von Uwe Hecht